

Prinzipat kanonisiert wurde, selbst kulturell und politisch wirksam geworden. Die augusteische Restauration z. B. ist, wie B. am allerbesten weiß, ohne dieses Phänomen nicht zu erklären und verdiente doch, auch wenn man ihre Historizität nicht glaubt, in angemessenem Umfang dargestellt zu werden.

Mit dem Beginn der historisch helleren Zeit seit dem 3. Jh. gewinnt auch B.s Darstellung an Farbe und Ausführlichkeit. Die Darstellung der Außenpolitik dominiert, an die sich passend Bemerkungen zu innenpolitischen Entwicklungen anfügen. Auch die wesentlichen Phänomene der Wirtschafts- und der Kulturgeschichte werden erläutert. Hier verwandeln sich die „Römer“, der „Senat“, die „Nobilität“ auch endlich von abstrakten und monolithischen Größen in konkrete Menschen, etwa die Scipionen (S. 72ff., wo B. anhand der Scipionenelgien die Ethik der Nobilität entwickelt). Insgesamt scheint aber B. in dieser Epoche (d. h. vor der Zeit der „großen Einzelnen“ des 1. Jh.s v. Chr. wie POMPEIUS und CAESAR) doch die Kohärenz des Adels zu überschätzen und die divergierenden Interessen seiner Mitglieder zu unterschätzen. Den umfangreichsten Teil des Bandes nimmt (der Quellenlage und den Forschungsinteressen des Verf. geschuldet) die Schilderung von „Krise und Untergang“ der Republik ein. Zu den besten und spannendsten Partien gehört dabei zweifellos die Schilderung der gescheiterten Reformversuche der beiden Gracchen. Hier gelingt es vorzüglich, die komplizierten Zusammenhänge zwischen innen- und außenpolitischen Entwicklungen detailreich, aber gleichzeitig nachvollziehbar darzulegen, und B.s Behandlung dürfte hier Maßstäbe setzen. Ebenso ist zu begrüßen, dass die Darstellung nicht mit Caesars Tod endet, sondern die folgende Bürgerkriegszeit noch mit einbezieht und der Band von einem systematischen Kapitel über das Verhältnis von Republik und Prinzipat beschlossen wird.

Das Buch besticht durch sorgfältig ausgewähltes und gut kommentiertes Abbildungsmaterial. B. versteht es zudem immer wieder geschickt, ausgewählte Quellenpartien in seine Darstellung einzubeziehen. Der Stil ist gerade im ersten Drittel des Buches nicht immer sehr plastisch, aber immer gekennzeichnet von höchster sachlicher

Präzision und analytischer Schärfe. Der Autor weiß, was er sagen will und wie er es sagen will. Als Ergebnis steht eine durchweg hochrangige Darstellung der (im Großen und Ganzen) wissenschaftlichen Orthodoxie, die den Leser mit sicherer Hand durch das Thema führt. B. duldet dabei allerdings auch keine Abwege: Die Präsentation alternativer Entwürfe, anderer Meinungen oder anderer Perspektiven scheint nicht zu seiner Konzeption dieser Einführung gehört zu haben. An diesem Punkt vermisst man dann doch einen Anmerkungsteil, der systematisch die Quellen und Literatur nachweist, auf die B. direkt oder mittelbar seine Aussagen stützt. Das kommentierte Literaturverzeichnis ist dafür leider kein adäquater Ersatz, da dort der Verf. in Auswahl und Bewertung seinen eigenen Interessen und Ansichten doch stärker anhängt, als es der Schwierigkeit mancher Probleme und der Qualität der Literatur immer angemessen erscheint. Dies alles mindert aber das hohe Niveau des Bandes nur unbeträchtlich, der sicherlich seinen festen Platz im Kanon der einführenden Literatur zur römischen Geschichte schon gefunden hat.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

Christian Schöffel: Martial, Buch 8 (Palingenesia, Bd. 77). Stuttgart (Steiner) 2002, 722 S., EUR 120.- (ISBN 3-515-08213-1).

Das selbstbewusste Dictum MARTIALIS aus dem Sphragisepigramm 1,1 *toto notus in orbe Martialis* hat nach wie vor Bestand: Philologen aus aller Herren Länder sorgten vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten dafür, dass bis auf das zweite und vierte Buch zu den übrigen dreizehn Bänden des bedeutendsten antiken Epigrammdichters Einzelkommentare vorliegen.¹

C. SCHÖFFELS (S.) Erlanger Dissertation hat gewissermaßen zwei geistige Väter: F. GREWING mit seinem monumentalen Kommentar zum 6. Buch Martials und W. KIBEL mit seinem Kommentar zu den Satiren des PERSIUS – beide Werke *monstra horrenda informia ingentia* im positiven Sinne. Damit soll S. keineswegs Eigenständigkeit abgesprochen, sondern lediglich angedeutet werden, von welchen Vorgaben ein solches Unterfangen auszugehen hat – und S. hat seine

Aufgabe gemeistert. Seine Arbeit ist in zwei große Blöcke gegliedert. Die Vorbemerkungen beinhalten die Aspekte Überlieferungsgeschichte, Text, Apparat, Übersetzung, Beobachtungen zur äußeren Gestalt und Themenwahl, Grenzen autobiographischer Deutung, Gliederungsprinzipien, literarisch-historische Einordnung des achten Buchs und eine Bibliographie (1-50). Der weit-aus größere Teil umfasst die Kommentierung der Einzeltexte (51- 692), bevor fünf (!) Indizes den Band beschließen.

Was die Textgestaltung angeht, schließt sich S. der konservativen Haltung an, die *a priori* davon ausgeht, dass die überlieferten Texte als korrekt einzuschätzen sind – gegen die Ansicht, die Texte seien prinzipiell verderbt und nur durch divinatisches Genie wiederherzustellen, wie dies SHACKLETON BAILEYS *Teubneriana* von 1990 vorführe. Den beigegebenen textkritischen Apparat versteht S. nicht als eigenständige editorische Leistung, sondern als Arbeitsgrundlage, ebenso wie seine Übersetzungen, die „keinen Anspruch auf literarische Qualitäten“ (15) erheben.

Das achte Buch Martials ist sein kürzestes, weist aber einen überproportionalen Anteil an langen Texten auf. Die Vielzahl panegyrischer Texte auf DOMITIAN korreliert mit dem Verzicht auf derb-obszöne Epigramme, wobei die sexuelle Thematik zwar nicht vollständig ausgeblendet, aber die „Schilderung devianter, als unmoralisch erachteter Sexualpraktiken“ (19) vermieden werde. Zurecht wendet sich S. gegen eine biographistische Lektüre Martials, die die Texte als „realienkundliche(n) Steinbruch“ (21) missbraucht. Als Gliederungsprinzipien des achten Buches konstatiert S. neben dem Streben nach *variatio* Anfangs- und Schlussgedichte mit den Themen ‚Kaiser‘ und ‚Buch‘, zwei Reihen von panegyrischen Gedichten und verschiedene thematische Gedichtgruppen – inzwischen eine Pflichtübung der Martialphilologie, wenn man an die Beiträge von E. MERLI und J. SCHERF in Grewings Sammelband zur Martialforschung (1998)² bzw. an Scherfs spätere Dissertation über die Buchgestaltung bei Martial denkt. Nach einem informativen Kurzabriss über die historischen Hintergründe der panegyrischen Epigramme (sog. Pannonische Kriege Domitians) datiert S. das achte Buch statt

wie SULLIVAN auf Dezember 94 n. Chr. auf den Anfang ebendieses Jahres.

Die Besprechung der einzelnen Epigramme geschieht in der einsichtigen Abfolge 1. Text mit kritischem Apparat und Übersetzung, 2. Charakter und Struktur, 3. Kommentar. Das behutsame Abwägen verschiedener Deutungsmöglichkeiten (etwa bei 8,9), eigene plausible Interpretationsvorschläge (z. B. zu 8, 31) und der souveräne Umgang mit der Sekundärliteratur machen den Kommentar zu einem verlässlichen Werk – S. immenser Fleiß erhöht allerdings zugleich den Druck auf diejenigen, die sich künftig der Kommentierung der noch unkommentierten Martialbücher unterziehen wollen.

- 1) Wenn man die unveröffentlichten Teilkommentare zu Buch 3 (R. G. George 1994) und Buch 10 (J. Jenkins 1981) bzw. den nicht publizierten Gesamtkommentar zu Buch 12 (M. N. R. Bowie 1988) dazuzählt.
- 2) J. Scherf, Zur Komposition von Martials Gedichtbüchern 1-12, S. 119-138 / E. Merli, Epigrammzyklen und ‚serielle Lektüre‘ in den Büchern Martials. Überlegungen und Beispiele, S. 139-156, in: F. Grewing, *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation*, Stuttgart 1998.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Seneca. Thyestes. Deutsch von Durs Grünbein. Mit Materialien zur Übersetzung und zu Leben und Werk Senecas. Hrsg. von Bernd Seidensticker. Frankfurt (Insel) 2002, 176 S. EUR 22,90 (ISBN 3-458-17114-2).

DURS GRÜNBEIN, ursprünglich aus der DDR stammender Lyriker (Jahrgang 1962) und nach KURT DRAWERT „einer der wichtigsten Vertreter einer jüngeren Lyriker-Generation“, übersetzte im Auftrag des Mannheimer Staatstheaters SENECAS Thyest-Tragödie für die 2001 dort stattfindende Aufführung – laut Klappentext die erste metrische Übertragung seit LUDWIG UHLAND. An einem Beispiel sei die Qualität dieser „Verheutigung“ (Grünbein) angedeutet. Die ausgewählte Stelle stammt aus dem Schluss des dritten Chorliedes:

*Nemo confidat nimium secundis,
nemo desperet meliora lassis:
miscet haec illis prohibetque Clotho
stare Fortunam, rotat omne fatum.
nemo tam divos habuit faventes,*